

Tribüne

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **54 (1999)**

Heft 5

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schreiben mit Erde unter den Fingernägeln

Ungewaschene Gedanken aus Pflanzblätz und Alpweide – Ein Briefwechsel (Fortsetzung)

Es ist Ferienzeit, liebe Claudia,

Ferien – für viele Bauern ein Fremdwort. Selber habe ich es immerhin geschafft, zwischen Heuen und Emden eineinhalb Tage freizustehlen und zu Euch in den Jura zu fahren.

Es ist schon eine andere Welt, in die ich eingetaucht bin. Raus aus dem Schatten der Hochhäuser vis à vis von Spreitenbach hin zu den steilen Alpweiden unter Jurakalkfelsen. Und zwischen diesen zwei Welten liegen all jene Agglomerationen, Industrie-, Stadt- und Vorstadtgebiete mit modernen Arbeitsstätten und trostlosen Wohnsiedlungen, welche Menschen zu Hauf in die Ferien flüchten lassen.

Was hat das mit Nachhaltigkeit zu tun, liebe Claudia?

Ich denke viel, sehr viel sogar. Ob Klein-, ob Gross-, Tal- oder Bergbauer, wir sind als verschwindend kleine Minderheit auf Gedeih und Verderb von der übrigen Bevölkerung abhängig. Wir sind auf Verständnis angewiesen. Folglich müssen auch wir uns verständlich machen. Und wir müssen uns einfühlend in die Welt der mobilen Ferien- und Erholungsgesellschaft, müssen den Dialog aufnehmen. Chueri hat das auf seine eigene Weise gemacht und mir darüber berichtet:

«Während ander ihres Füdli i de Adria schwänked, hani für ali es Gedicht id Landschaft gschribe. Das würkt hoffetli echli nachhaltiger, – und ich grate dadebi nöd in en Stau.»

Was er gemacht hat, ist ein Kurzgedicht von etwa 1,5 Kilometern Länge, rund um den Acker. «Händ Sorg zum Bode», – so beginnt es. Am Anfang steht sein ausgedienter Selbsthalterpflug, welchen er im Schweisse seines Angesichts und einiger Elektroden zu einem Mahnmahl mit grossen erdgefüllten Händen verarbeitet hat. In die erdigen Hände hat Chueri Körner gesät, daraus sind Pflanzen und Ähren entstanden. Ähren, und später Brot, – das passt zu Chueri. Er kann es nicht lassen, immer wieder darauf hinzuweisen, dass wir drauf und dran sind, unsere Lebensgrundlagen zu zerstören.

Er möchte auf- und wachrütteln. Und damit ist er nicht allein. Die Herren Bieri, Moser und Steppacher sagen mit anderen Worten dasselbe. Auch sie sehen als einzige Alternative zur industriellen bodenlosen Nahrungsmittelproduktion eine angepasste

biologische Landwirtschaft.

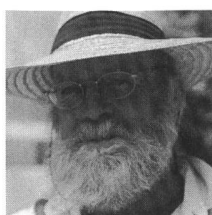
Immer wieder erstaunt mich die ungeheure Sprengkraft dieser etwas verklausulierten Aussagen. Hej Bauersleute, Ihr habt die Zukunft in Händen! Aus wissenschaftlicher Sicht gibt es keinen anderen Weg. Ist doch Klasse!

Das Selbstbewusstsein der Bäuerinnen und Bauern müsste aufgehen wie der Teig eines Brotes. Und dieses Selbstbewusstsein ist eine wichtige Voraussetzung für das Gespräch mit all jenen, die Nahrung für ihre ausgehungerten Seelen in aller Welt zusammensuchen, jene, die bei der nächsten Abstimmung über Sein oder Nichtsein des Bauernstandes bestimmen. Eine verrückte Welt, – oder vielmehr sind es viele Welten, die es wieder zusammenzurücken gilt.



Liebe Claudia, mich hat in Eurer Welt einiges beeindruckt, - hoffentlich nachhaltig. Zum Beispiel wie Du auf meditative Weise aus Eurem Garten Gemüse geerntet und auf gelassen kreative Weise zu einem Gericht verzaubert hast. Nahrung für Bauch und Seele von beseelten Händen. Danke.

Vom mitgebrachten Tannenspitzenhonig habe ich übrigens Chueri kürzlich kosten lassen. Er gab das Glas nicht mehr aus den Händen. Zwischen genussvollem Schmatzen stiess er unverständliche Worte aus, «unlogisch-Bio-Schiss-Selbst-Kontrolle verloren» oder so ähnlich tönte das. Wenn Du mehr von ihm wissen möchtest, musst Du ihn selber fragen.



Alles Gute
Köbi

Lieber Köbi,

Du schreibst, Ferien sei für die meisten Bauern ein Fremdwort. Feierabend aber auch. Dein Fax faxte uns um zehn vor zehn in die Stube rein. Bis zu diesem Zeitpunkt war ich an der Arbeit: Schnecken einsammeln, Enten und Hühner versorgen, Quark aus dem Tuch nehmen, Tuch waschen, Kinder ins Bett bringen, Brotteig kneten, Jostabeerenkonfi abfüllen... Manchmal ist es schon ein wenig viel. Aber als Vollblutbäuerin erhol ich mich auch bei der Arbeit, vor allem im Garten.

Kennst Du meinen Lieblingsspruch? Er heisst: «Dumme rennen, Kluge warten, Weise gehen in den Garten.» Er ist von Tagore, einem indischen Philosophen zur Zeit Gandhis. Ihn fand ich in meinem Lexikon (im Gegensatz zum Paradigma!) Wahrscheinlich hat dieser Tagore es selbst erlebt, wie ausgeglichen und zufrieden die Gartenarbeit macht. Ich könnte nicht ohne Garten leben, - ich würde krank. Wahrscheinlich rennen so viele Menschen dem Glück so weit nach, weil sie keinen Garten haben. Sie haben zwar saubere Fingernägel, die nur so blitzen beim Tippen auf dem Computer, aber der Boden, die Erde, die fehlt ihnen.

Geht es wohl unseren Bio-Schriftgelehrten auch so? Ich war mal bei ihnen auf dem Büro in Basel. Da sieht es aus, wie in einem anderen Büro: Spanntepich, Computer, Kaffeemaschine und viel, viel Papier. Nur die Knospe unterscheidet sie von einem anderen Büro. Aber auch die ist nur aus Papier.

Meinst Du nicht auch, das sei ziemlich traurig? Vielleicht hat die Knospe langsam so Mühe bei den Bauern, weil sie nur aus totem Papier ist, aus totem gemachten Bäumen. Wir verschreiben uns doch nicht etwas Totem, wir, die wir Hüterinnen und Hüter des Lebendigen sind.

Mich machen die Bio-Schriftgelehrten nicht mehr verrückt und die Freude an den Früchten der Natur lass ich mir von ihnen auch nicht mehr nehmen. Auf jeden Fall darf ich meinen Tannenspitzenhonig wieder verkaufen, einfach ohne Knospe, versteht sich. Schönen Gruss an Deinen Chueri!

Lieber Köbi, ich verstehe nicht ganz, warum Du schreibst, das Selbstbewusstsein der Bäuerinnen und Bauern müsste aufgehen wie Brotteig, wenn sie die Botschaft von Steppacher, Bieri und Moser begriffen haben. Eigentlich war es doch schon immer da, dieses Selbstbewusstsein, der Stolz auf den Garten, das Vieh, die Felder, die Früchte.

Wir wurden erst kürzlich gedämpft und verunsichert mit dem GATT/WTO und der AP 2002. Vorher war die Welt noch ziemlich in Ordnung und die Warner wurden nicht ernst genommen. Erst mit der Erfindung der Hors sol-Produktion und der Gen-Technologie wurde uns so richtig gezeigt, wie überflüssig wir sind, und viel zu teuer. Die grosse Masse der Steuerzahler findet das auch, und mit ihnen die Politiker und die Regierung. Da braucht es tatsächlich sehr viel Selbstbewusstsein, Weisheit und Weitblick, um das Selbstwertgefühl nicht zu verlieren.

Meinst Du, im Gespräch kannst Du den Leuten beibringen, wie wichtig wir für sie eigentlich wären? Kannst Du so gut reden, Köbi?

Ich weiss nicht. Solange die Gestelle im Supermarkt noch voll sind und die Leute andere Produkte haben, ist ihnen das Gejammer der Bauern wurst. Wenn unsere Nahrungsmittel nicht mehr gefragt sind, weil zu teuer, müssen wir halt auf andere Aufgaben ausweichen, die in der heutigen Zeit mehr zählen. Wir müssen wieder mehr Blumen wachsen lassen für's angeschlagene Gemüt und wir müssen jungen Menschen helfen, die orientierungslos geworden sind. Das können wir beides, - wir sind bodenständig und gleichzeitig sehr anpassungsfähig. So oder so sind wir für die Menschheit unersetzbar. Dieses Wissen ist wirklich Sprengkraft. Der Bauernhof ist z. B. die beste Erziehungsanstalt. Die besten Erzieher sind die Tiere, - weisst Du das, Köbi? Sicher weisst Du es. Du Pferdenarr! Warum schreibst Du mir nichts über Deine Pferde? Wie viele hast Du? Was machst Du mit ihnen? Ackern, eggen, heuen? So richtig ohne Diesel und Benzin, dass Du dem Chueri grossartig Deine konsequente Nachhaltigkeit unter die Nase reiben kannst?

Und uns natürlich auch, die wir einen Transporter, einen Traktor und einen Rapid Spezial haben, - und kein einziges Pferd. Nur eine Eselin haben wir, die ausser Disteln fressen und unsere Geduld zu erproben auf unserem Hof keine weitere Aufgabe besitzt. Ich darf zwar zu meinen Gunsten immerhin bemerken, dass wir das ganze Jahr durch nicht mehr Diesel verbrauchen als ein 40-Tönnner für eine Fahrt von Basel nach Norddeutschland, - nämlich 450 Liter. Geht dieses Quantum noch unter «nachhaltig», oder haben wir es schon überschritten? Was meinen Deine Autoren Bieri, Moser und Steppacher dazu? Frag sie doch mal, und gib mir bald Bescheid.



Herzlich
Claudia aus den Jurabergen

Sehr richtig, liebe Claudia,

das Gejammer der Bauern ist den Leuten wurst. Es müsste Fleisch an den Knochen. Durch die Plastikhaut sieht niemand, was dahinter steckt. Da müssen Tatsachen her, Fakten, Argumente, - und genau das liefert mir Nummer 1 / 1999 von «Kultur und Politik».

Apropos Fleisch: Das Trockenfleisch, welches wir von Euerem Jurahof zu uns gebracht haben, ist zur Neige gegangen. Aber was heisst Trockenfleisch? Saftig ist es, quatsch, war es, und leuchtend weinrot. Es zergeht auf der Zunge, wenn es dünn geschnitten ist und liegt locker, wie Schneeflocken, auf dem Magen.

Doch was bringt es Euch, wenn ich noch so begeistert davon schwärme, Ihr wisst ja selber um die Qualität Eures Produkts. Gekauft muss es werden. Punkt. Damit sind wir am Punkt: Regionale Vermarktung.

Hier in Stadtnähe ist das schnell gesagt. Bei Euch auf der Alp seid Ihr damit viel schneller am Berg. Vielleicht wäre innerbäuerliche Solidarität das Stichwort. Zumindest was Trockenfleisch, luftgetrocknetes - saftiges Fleisch betrifft, welches nicht schmilzt wie «Anke» an der Sonne, sondern erst auf der Zunge. Kurz und gut, - schick uns doch wieder einige Kilo's, mit Rechnung, - und Coop oder Migros müssen schon wieder etwas weniger aus dem fernen Argentinien her schiffen.

Übrigens findet sich exakt auf Seite 19 der Nummer 1/99 von «Kultur und Politik» der Hinweis auf Zusammenhänge von Ernährung, Markt sowie globaler Gefährdung der Biosphäre. Das musst Du, liebe Claudia, unbedingt nochmals durchlesen. Es ist ungemein befreiend und entlastend zu sehen, dass nicht kleinkariertes Krämergeist hinter Direktvermarktung und lokalem Denken steckt, sondern Vernunft, Realismus und der Wille zur Zukunft. Punkt. Schon wieder Punkt, - aber vor dem Schlusspunkt meines Briefes muss ich Dir unbedingt noch einen Traum erzählen:

Elsbeth, meine Frau und ich waren unterwegs auf einer Alp, die ganz ähnlich aussah wie Eure, steile Alpweiden, weidende Kühe, Rinder, Ziegen, Schafe, sogar ein Esel war dabei und ein Stier. Um ein Bauernhaus mit weit aus- und einladendem Dach tummeln sich Enten, Hühner, junge Hunde. Die Tür zur Küche steht offen. Gwundrig, wie wir sind, stecken wir unsere Nase rein. Drinnen steht eine feeatige schlanke Frau mit langem, bis auf die Hüften fallendem Haar. Sie steht am Herd und rührt mit braungebrannten, kräftigen Armen in einer grossen Pfanne. Wenn sie sich vorneigt, teilt sich ihr Haar und graue Strähnen werden sichtbar. Die Frau ist die Freundlichkeit selber. Sie ist am Käsen und erzählt uns während der Arbeit bereitwillig alles, was wir wissen wollen. Du glaubst es nicht, - in der Küche stellt sie Käse her. Sie führt uns anschliessend in den Keller. Dort lagern vielleicht dreissig oder vierzig Käselaike, alle an die 6kg schwer. Die Fee muss unsere hungrigen Blicke gesehen haben, denn schon schneidet sie einen Käse an und legt uns davon auf den Teller, stellt Dinkel-Roggenbrot auf, und wir schmausen wie im Schlaraffenland.



Liebe Claudia, da hättest Du dabei sein sollen. Das hätte Dir sicher Eindruck gemacht. Der Käse war exzellent, traumhaft, alpwürzig, - das Brot wie Ähren und Sonnenschein. Das Brot hat mich übrigens an je-

nes von Chueri erinnert, an die zweite Zeile seines Landschafts-Gedichtes, die da heisst:
«Händ Sorg zum Bode - so händler Brot.»

Manchmal träume ich heute noch von jenem Käse, obwohl ich weiss, dass es nur ein Wunschtraum war, weil: Käsen in der Küche, womöglich mit Milch ohne Kontingent, hergestellt ohne Mundschutz und Haarnetz, das ist schliesslich in unserem Land, wo Milch und Honig nur über die Fliessbänder der Grossverteiler fliessen, strengstens verboten. Schwarzkäse!

Die Herren Bieri, Moser und Steppacher schreiben auf Seite 20: «Demokratisch legitimierte Gesetzgebungen in der Grössenordnung von zwischen 10'000 und 15'000 Gesetzen haben in den westlichen Industrieländern einen Entwicklungspfad definiert, der neben den Interessen der Eigentümer zumindest partiell auch jene der übrigen Zivilgesellschaft berücksichtigen musste. Diese sozialen und ökologischen Verbesserungen im Rahmen der westlichen Na-

tionalstaaten sind allerdings mit einem exponentiellen Verbrauch an nichterneuerbaren Ressourcen erkaufte worden, der die globale Gefährdung der Biosphäre hervorgerufen hat.»

Wenn ich bedenke, dass in der Demokratie jede Bürgerin für jedes Gesetz mitverantwortlich ist, dann bin ich versucht, sofort wieder ins Land der Träume zu flüchten, denn: Träumen darf man auch hierzulande vorläufig noch, was frau will, und solche Träume wünsche ich Dir von Herzen

Köbi

P.S. Deine Fragen zu Sprit und Pferden werde ich im nächsten Brief aufgreifen, denn ich will sie jetzt nicht im Mist stehen lassen. Schliesslich: Weise gehen in den Garten, doch gehen sie in jedem Fall zuerst noch in den Pferdestall.

Du hast mir aus der Seele gesprochen, lieber Christian Haueter, die vielen kleinen Nadelstiche sind es, welche die Bio-Kontrolle zur Tortur machen. Nicht dass ich etwas dagegen hätte, mir beim Bauern in die Karten gucken zu lassen, nicht dass es unter den Kontrolleuren keine sympathischen Menschen gäbe... Weiss der Teufel, woran es liegt, - aber irgendwo ist da einfach der Wurm drin und der ist weder Bio, noch verdaubar, noch zu vertreten. Man könnte ihn, wenn man ihn genauer kennen würde, vielleicht zertifizieren. Chueri's Kommentar zum Thema möchte ich Dir nicht vorenthalten:

«Puur bini worde will mer dadebii fascht ununterbroche cha philosophiere, bim Mälche, z'Acherfahre, Holzschleike.

Sit i jetz aber bi Bio-Suisse zertifizerts Mitglied bi, chumi vor luter regischtriere und Verordnungsblätter uswächsle nöd emal me dezue mich z'fröge, wohi mit de alte, verschwige mi z'erkunde nach em Sinn vo de nöie...

Obs ächt us däre süessschläbrige Biodiräkt-zahl-x-falle für mich und mini Seel na en läbesfähige Uswäg git?»

Köbi Alt, Oetwil-Limmat

Ich möchte als kritischer Konsument und Bürger, dem die Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlage ein zentrales Anliegen ist, zu der Kritik von Christian Haueter an der Bio-Suisse etwas sagen. Ich möchte nicht beurteilen, ob die Kontrolltätigkeit von Bio-Suisse allzu bürokratisch und schikanös ist und wieweit die Kritik von Haueter allenfalls gerechtfertigt ist. Ich bin aber skeptisch und misstrauend zunächst einmal solchen Äusserungen. Ich halte eine strenge und durchgreifende Kontrolle für sehr wichtig. Die Knospe soll ein Label mit hohen Anforderungen sein und bleiben. Im vergangenen Jahrzehnt hat sich der Markt für Bio-Produkte sehr ausgeweitet. Die

Zahl der Bio-Bauern hat stark zugenommen. Da sind auch manche dabei, die aus rein marktwirtschaftlichen Motiven umstellen, aber ohne die innere Überzeugung, welche die alte Garde der seit Jahrzehnten biologisch arbeitenden Bauern auszeichnete. Da ist die Versuchung, die strengen Vorschriften etwas nach dem eigenen Geschmack zu interpretieren, naturgemäss da. Darum ist eine strenge Kontrolle nötig.

Direktvermarktung ist keine Alternative zum kontrollierten Label. Da es in der Umgebung meines Wohnortes keine Produzenten mit der Knospe und dem KAG-Label gibt, kaufe ich Bio-Gemüse und Obst im Coop und Fleisch erhalte ich gelegentlich

von einem KAG-Betrieb (für die Tierhaltung ist mir die Knospe ungenügend!). Die Bauern in der Umgebung versichern mir natürlich alle, wie 'biologisch' und 'ökologisch' und 'tiergerecht' sie produzieren. Ohne fachgerechte Kontrolle sind das für mich Behauptungen. Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.

August Kaiser, Pfäffikon SZ

* * *

Mit Schmunzeln habe ich 'Kultur und Politik' gelesen. Solange wir innerhalb der Bioszene noch über uns selber lachen können, ist noch nicht alles verloren, auch wenn der Anlass zum Briefwechsel zwischen Claudia Capaul und Köbi Alt durchaus ernst zu nehmen ist.

Auch dass 'Kultur und Politik' Christian Haueter für den Ausdruck seines Unbehagens eine Plattform bietet, be-

zeugt, dass die Bioszene keine Zensur kennt. Nur wenn Ängste ausgesprochen werden können, lassen sich Korrekturen einleiten. Die Ironie liegt darin, dass zum Regelungsbedürfnis der EU hinzu (das von der Bio-Suisse autonom nachvollzogen wird), die Biobauern und Biobäuerinnen selber mit immer detaillierteren Regelungen versuchten, den Missbrauch mit Bio zu verhindern.

Nett wäre es gewesen, wenn Christian Haueter in seinem Interview erwähnen würde, dass ich sofort auf die mir geschickte Kopie seines Briefes geantwortet habe. Ich lege eine Kopie meines Briefes bei, damit dies in der nächsten Nummer nachgeholt werden kann. Zur journalistischen Fairness gehört schliesslich auch eine Stellungnahme des Angegriffenen. (Letzteres war schon immer vorgesehen und angekündigt. Es könnte auch sein, dass der Interviewer den Hinweis auf deinen Brief

unterschlagen hat. Äxgüsi! Der Redaktor.)

Im Interview kommt das allgemeine Unbehagen der Bauern über den Verlust des Status als geschätzte Volksernährer noch deutlicher zum Ausdruck als im offenen Brief. Am Imageverlust der Landwirtschaft leidet die Mehrzahl der Bauern. Mit einigem Grund, denn dass in der Agrarpolitik und in der landwirtschaftlichen Ausbildung einiges schief gelaufen ist, pfeifen heute die Spatzen von den Dächern. Ehrlicher muss aber Christian zugeben, dass nicht zuletzt dank der Öffentlichkeitsarbeit

der Bio-Suisse die Biobauern und -bäuerinnen in der Öffentlichkeit den besseren Ruf geniessen. Bio-Suisse-Vorstand und -Geschäftsstelle haben Christian Haueter zu einem Gespräch eingeladen. Beide werden jenen Teil des Unbehagens, das die Bio-Suisse verschuldet hat, so weit als möglich zu korrigieren versuchen. Es sind aber wieder die Delegierten der

Produzenten und Produzentinnen, die über den Grad der Regelungsstärke und der Vorschriften entscheiden. Sogar jenen Teil der Verärgerung, der mit der Bio-Suisse nur indirekt etwas zu tun hat, weil die Ursachen von der EU über die Bundes-Bioverordnung bis hin zu den WTO-Verträgen zu suchen sind, versucht die Bio-Suisse für die Bauern erträglicher zu gestalten. Der Wertewandel aber, der Christian wie so vielen andern Bauern zu schaffen macht, lässt sich so leicht nicht korrigieren.

Ernst Frischknecht
Präsident Bio-Suisse
Tann

So einfach ist das!

Anfang 2000 sollen die Schweizer Nitrat-Grenzwerte dem EU-Niveau angepasst und bei Kopfsalat zum Beispiel von 3500 auf 4500 mg pro Kilo angehoben werden. Angeblich ist das Nitrat jetzt nicht mehr so gefährlich wie dies früher «fundamentalistische Kantonschemiker behaupteten».

Ob dies ein Schritt «zurück zur Vernunft» ist, wie die Schweizerische Gewerbezeitung titelt, darf hinterfragt werden. Wenn in der gleichen Zeitung eine Breitseite gegen Buwal-Direktor Philippe Roch abgefeuert wird, weil er ein Moratorium für die Freisetzung von gentechnisch verän-

derten Organismen und eine Verschärfung der Haftpflicht vorgeschlagen hat, ist relativ einfach auszurechnen, woher hier der Wind weht.

A propos Haftpflicht: Wenn doch die Risiken der Gentechnologie so gering sind, warum

wehrt sich die chemische Industrie denn gegen die Haftpflicht? Ist sie sich ihrer Sache am Ende doch nicht ganz so sicher?

Werner Scheidegger